

Hausbesuche?

Autor(en): **H.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus politischen Erwägungen oder wirtschaftlichen Faktoren aufgebaut werden wollen. Die Enzyklika „Rerum novarum“ spricht mit Klarheit davon. Dieses religiös-sittliche Bewusstsein kann aber nicht kommandiert werden. Es ist Sache des inneren Menschen, der Überzeugung und des Wollens. Es muss dem Menschen anerkundet werden. Was uns nottut, ist also die soziale Erziehung. Und von dieser kann man sagen: „Wie kann man sie üben, wenn man sie nicht kennt; und wie kann man sie kennen, wenn man sie nicht lehrt?“ — Es fehlt uns in der Tat an der rechten, autoritativen Schulung und Bildung des Menschen für seine sozialen Aufgaben. Es wird zwar sehr viel von sozialer Pflicht

und von sozialen Aufgaben gesprochen, und die vielen wirtschaftlichen und politischen Organisationen haben in weitem Umfange die soziale Schulung auf ihr Programm gesetzt. Diese Schulung ist jedoch sehr zweckbedingt, vielfach einseitig und egoistisch, sich selbst dienend. Und in der Praxis handelt es sich beim Begriffe der sozialen Bildung vorwiegend um einen kollektiven Egoismus, anstatt um wirkliche Erziehung zur echten Gemeinschaft. Was uns noch mangelt, ist eine wahrhaft christliche Sozialpädagogik: Die Lehre von der christlichen Erziehung des Menschen zur wahren Gemeinschaft, von der so viel gesprochen und so wenig gespürt wird. A. E.

Hausbesuche?

Vor vierzig Jahren spazierten durch die Strassen einer Schweizerstadt zwei junge Lehrer der städtischen Volksschule. „So, du besuchst also die Familien deiner Schüler. Das tue ich nicht. Sie haben es nicht gern,“ sagte der eine. Der andere erwiderte: „Davon habe ich noch nichts gemerkt. Im Gegenteil, ich habe noch immer die Erfahrung gemacht, dass die Eltern eine grosse Freude haben über einen Besuch des Lehrers.“ — Beide sind während der ganzen Zeit ihrer Lehrtätigkeit bei ihrer Ansicht geblieben, und beide können sagen, dass viele Kollegen damals wie heute ihre Meinung teilten. Und beide haben recht. Denn die Eltern freuen sich über einen Hausbesuch des Lehrers oder freuen sich nicht, je nach der Art, wie dieser Besuch gemacht wird. Kommt der Lehrer als Polizist, gleichsam um nachzusehen, ob irgendwie etwas in der Familie nicht stimmt, so wird er natürlich mit Misstrauen aufgenommen. Kommt er aber als Freund und teilnehmender Berater, so wird er in der Regel mit Freude empfangen, und zwar meist auch in den Fällen, wo's wirklich in etwas hapern sollte. Es ist eben auch hier der Ton, der die Musik macht. Das haben wohl alle

diejenigen Kollegen erfahren, die den rechten Ton gefunden haben, was natürlich nicht verhindert, dass auch beim besten Bemühen des Lehrers etwa Missverständnisse entstehen können. Dagegen ist kein Lehrer geübt, auf keinem Gebiete. Aber die Sache, um die es geht, die Anknüpfung und Aufrechterhaltung von freundlichen Beziehungen zur Familie der Schüler ist für die gesamte Lehrarbeit von so überragendem Werte, dass kleine Unannehmlichkeiten bei weitem aufgewogen werden.

Allerdings — einige „aber“ gibt es auch auf diesem Gebiete. Da ist zunächst die Zeitfrage. Eine Schwierigkeit, die zwar Laien nicht verstehen werden. Denn der Lehrer hat ja bekanntlich „immer nichts als Ferien“. Aber für den Lehrer ist diese Schwierigkeit neben den Bergen von Heften, die der Korrektur harren, neben den für den gewissenhaften Lehrer so sehr zeitraubenden Vorbereitungsarbeiten und neben zahlreichen anderen sog. „kleinen Arbeiten“ tatsächliche Wirklichkeit. Dazu kommt, dass diese — wie übrigens jede nicht der intellektuellen Ausbildung der Schüler dienende — Seite der Lehrtätigkeit von den Schulbehörden

wenig Anerkennung findet. Nicht nur, weil sie ihnen überhaupt kaum zur Kenntnis kommt, sondern besonders, weil die Beiseitendrückung der Erziehung durch den Unterricht nicht eine Spezialneigung der verschiedenen Lehrerschaften ist; die Behörden und das Volk tragen an diesem Zustand ein vollgemessenes Mass an Mitschuld, wobei die Frage nach der Urheberchaft hier offen gelassen werden soll. Man kann eben nicht jedem Lehrer zumuten, dass ihm, wie einmal ein Lehrer einer städtischen Volksschule sich ausdrückte, die Achtung der Eltern und das Vertrauen der Schüler wichtiger sei als die Anerkennung der Schulbehörden. Und schliesslich darf, wie schon gesagt, die Möglichkeit von Unannehmlichkeiten auch bei dieser wertvollen Tätigkeit, der Ausführung von Familienbesuchen, nicht bestritten werden. So ist es einmal einem Lehrer, der die Hausbesuche konsequent durchführte, passiert, dass er von einem Vater ein Schreiben erhielt etwa folgenden Inhalts: „Ich ersuche Sie, morgen Mittwoch abends um 6 Uhr bei uns vorbeizukommen, da ich wegen meiner Tochter mit Ihnen reden sollte.“ Es handelte sich um die Frage, ob die Tochter noch ein weiteres Schuljahr mitmachen oder eine Lehrstelle antreten sollte. Von da an hat dieser Lehrer von Zeit zu Zeit durch die Schülerinnen die Eltern zu Besuchen in der Schule eingeladen und ist in Zukunft nur in diejenigen Familien gegangen, deren Vater oder Mutter vorher einmal zu einer Bespre-

chung in die Schule gekommen waren. Die meisten Eltern haben sich eingefunden. Und so war das richtige Verhältnis hergestellt. Denn es geht natürlich nicht an und dient nicht zum Nutzen der rechten Beziehungen zwischen Schule und Familie, wenn bei den Eltern die Auffassung zum Erlöschen kommt, dass schliesslich der Lehrer wohl das zweit- oder dritthöchste, aber sie selbst das erste Interesse am Schicksal ihres Kindes haben müssen.

Es ist also nicht zu bestreiten, dass die Hausbesuche nicht lauter Sonne sind; es gibt unzweifelhaft auch Wolken. Dennoch: die Hausbesuche des Lehrers weisen derart vielfältige und wertvolle Wirkungen auf, dass daneben alle Schwierigkeiten zu nichts werden. Diese Wirkungen für Schüler und Eltern und Lehrer brauchen wohl kaum des längern erörtert zu werden; sie sind für alle Teile gleich wertvoll. Denn schliesslich haben Eltern und Lehrer das nämliche Ziel im Auge: das zukünftige Wohl des Kindes. Und je mehr über die Wege zu diesem Ziel das Einvernehmen zwischen Familie und Schule erreicht wird, um so besser ist es für alle Beteiligten. Für die Förderung dieses Einvernehmens aber gibt es kein besseres Mittel als gegenseitige Besprechungen, sowohl in der Schule als auch in der Familie. Den Beweis dafür kann sich jeder Lehrer selbst beschaffen, indem er diese Besuche in der richtigen Gesinnung durchführt. H. M.

Schulkonflikte vom 6.—10. Lebensjahr

Auszug aus der Diplomarbeit am Heilpädagogischen Seminar an der Universität Fryburg von Theo Strässle, Gossau (St. G.).

Die Einleitung grenzt zunächst das weite Thema der Auseinandersetzungen ab und gibt einen Ueberblick über den Sprachsinn des Wortes „Konflikt“ und fügt die Definition „Schulkonflikt“ an: „Der Schulkonflikt ist das raumzeitlich in der Schule sich abwickelnde Entscheidungsringen verschieden gerichteter Strebungen

von starkem Gefühlswerte, die aufeinander treffen.“ Verschiedene Klassifizierungsversuche werden angeführt, aus denen die Einteilung nach psychologischen Gesichtspunkten für die Arbeit angewandt wird.

Der Hauptteil bringt die Untersuchung der psychologischen Voraussetzungen der Denkweise und der Kritik des 6—10jährigen Grundschülers. Die Denkweise der 6—8-Jährigen ist konkret und an-